



Was Jgnaz mir erzählt

Was Ignaz mir erzählt

Ein Mpare aus Ost-Afrika. (Von Schw. M. Roselina.)

(Schluß)

Dieses Mal war die Reise für uns leichter, weil wir den Weg wußten. Philemon und Johanni gingen wieder mit. Unterwegs überlegten wir, wie wir die Leute zur Überzeugung bringen konnten, wir hofften bestimmt, daß sie uns glauben würden, da wir ja Lucia brachten. Enttäuschungen blieben jedoch nicht aus. Man darf sich nur nicht entmutigen lassen, dann erreicht man doch sein Ziel. Mit großem Jubel wurden wir zu Hause empfangen. Mein Vater sagte, außer sich vor Freude: „Shengena, mein Sohn, und ihr, meine Freunde, jetzt sollt ihr Freude haben, Fleisch essen und Bier trinken, und die andern sollen die Trommel schlagen!“ Sofort wurde ein Ochse geschlachtet, gebraten und gekocht, und alle, die kamen, durften am Freudenmahl teilnehmen. Bei dieser Gelegenheit sprachen wir viel vom lieben Gott, seiner erbarmenden Liebe zu uns und der großen Nächstenliebe unserer Missionare. Auf unsere Frage, was denn die Missionare für uns täten, erklärten wir ihnen: „Sie haben alles für uns verlassen, um uns zu unterrichten, damit wir zeitlich und ewig glücklich werden.“ Lucia tat dasselbe bei den Mädchen und Frauen und wurde aufs höchste bewundert, als sie ihnen zeigte, wie sie lesen und schreiben konnte. — Das war etwas ganz Außergewöhnliches! Die Mädchen kamen scharenweise heran und hörten zu, wenn Lucia von Gott erzählte, von der unsterblichen Seele des Menschen und vom ewigen Leben. Philemon und Johanni waren sehr erfreut und glaubten, daß jetzt schon alles überwunden sei. Wir errichteten ein Zelt aus Baumästen, und hier unterrichteten wir täglich zwei- bis dreimal.

Nach einem Monat gingen Philemon und Johanni zurück nach Bura und berichteten dem Vater, wie es uns ergangen sei. Meine Schwester und ich versuchten weiter, die Leute aufzuklären. Mein Vater aber wollte nun für mich auf seine Art und Weise sorgen. Eines Tages rief er mich in seine Hütte und begann also: „Mein Sohn, jetzt bist du groß. Ich bin reich, und so habe ich denn drei Frauen für dich angeworben. Die eine kannst du gleich heiraten. Die Frauen bereiten das Bier für das Fest. Die Ochsen habe ich bezahlt, und alle sind damit einverstanden.“ „Vater“, sagte ich, „in dieser Sache lasse mich allein. Du weißt, ich bin ein Christ. In zwei Wochen ist Weihnachten, und dann gehe ich nach Kilema in die Kirche und frage den Vater, was ich tun soll. Auf alle Fälle kann und werde ich nur eine Frau heiraten und nicht drei oder gar noch mehr.“

Schweigend verließ ich die Hütte, suchte meine Schwester auf und erzählte ihr alles, was mein Vater gesagt. Sie dagegen tröstete mich und sagte kurzweg: „Wir gehen nach Kilema! Und wenn unser Vater durchaus nicht haben will, daß wir Christen bleiben, gehen wir nach Bura zurück. Meine Freundinnen sind bereit, mit mir zu gehen, und dann warten wir ab, was wir tun können.“ Lucia kam mir vor, wie ein tröstender Engel. Ruhig taten wir unsere Arbeit, und der Tag meiner ersten Heirat verlief besser, als ich dachte. Die Männer tranken das Zuckerrohrbier und beschwichtigten meinen Vater mit der Bewährung, daß kleine Kinder so dumm seien und die Großmutter des Vaters nicht zu schätzen wissen. Im Grunde genommen freuten sie sich, weil ihnen ein zweites Mal ein solches Fest bevorstand. Mein Vater trank mit und wurde heiter.

Die Weihnachtszeit rückte näher, und Lucia wusch unsere Kleider, kochte Essen für die Reise, und wir waren froher Dinge. Auf einmal wurden wir beide zu unserm Vater gerufen. Als wir eintraten, ging er hinaus, verrammelte die Türe und sagte kurzweg: „Ihr habt mir zu folgen und bleibt in der Hütte, bis ihr meine Gebote befolgt.“ Wir saßen drinnen und überlegten eine Weile. Es war gegen Abend; wir wollten dann morgens beim ersten Hahnenschrei gehen. Auf einmal packte mich ein heiliger Zorn und ich schrie aus Leibeskräften: „Vater, wenn uns niemand die Tür öffnet, so reiße ich das Haus ein. Wir sind Christen und müssen und wollen dem lieben Gott freiwillig gehorchen; niemand hat uns gezwungen.“

Draußen wurde es lebendig! Mein Vater hatte seine Leute benachrichtigt, was geschehen war, und diese kamen, um Frieden zu stiften. Ich rief noch einmal, und als niemand öffnete, begann ich an dem Pfosten des Hauses zu rütteln und die Lehmwand einzuschlagen. Als die Öffnung groß genug war, kroch ich hinaus und hielt allen eine entschiedene Strafrede. Dann nahmen wir unsere Kleider und unser Essen und zogen weiter. Lucia hatte drei Freundinnen, die mitgingen. Ohne ein Auge zu schließen, warteten wir bis zwei Uhr morgens, und dann eilten wir, so schnell wir konnten, nach Kilema. Als wir die Steppe erreichten, wurde es hell, und wir waren außer Gefahr vor den wilden Tieren. Gegen vier Uhr nachmittags hatten wir die gegenüberliegenden Berge vom Kili-
mandjaro erreicht und kamen in der Abenddämmerung in Kilema an. Der hochwürdige Vater nahm uns liebevoll auf und unterhielt sich lange mit mir. Ich meinerseits erzählte ihm aufrichtig und wahrheitsgetreu alle meine Leiden und Freuden. Zum Schluß sagte der gute Vater zur mir: „Ignaz, das freut mich, daß du so mutig gehandelt hast; vielleicht wäre es besser, wenn du mit deiner Schwester nach Bura zurückkehrst, bis dein Vater mehr Verständnis für die Religion zeigt.“ Ich erwiderte:

„Ich werde meinen Angehörigen sagen, daß ich noch mehr lernen will, und meinem Vater erklären, daß ich auf alle seine Anträge verzichte und nicht zum Heidentum zurückkehre.“
„Gut“, erwiderte der Vater, „nach einiger Zeit werden wir versuchen, bei euch eine Mission zu errichten, dann wird alles sich zum Besten wenden.“ Nun war ich ganz erleichtert. Auf dem Heimweg erzählte ich Lucia, daß ich vorhabe, nach Bura zurückzugehen.



Im Garten der christl. Schulbrüder, Leopoldville – Beim Borassuspalmbaum
(Photo: Archiv)

„Ei“, sagte Lucia, „dann gehen wir alle mit, und vielleicht gehen meine anderen Freundinnen auch mit. Suche du dir auch noch einige Freunde.“

„Ja, ja, wenn das so leicht ginge, dann gingen vielleicht noch viele mit“, sagte eine.

Zu Hause angekommen, ließ man uns in Ruhe. Vater war ernstlich böse auf mich und sprach kein Wort mit mir. — Nach drei Tagen war wieder ein Biergelage, und diese Gelegenheit wollte ich für unsere Pläne ausnutzen. Als die Gäste anfangen heiter zu werden, faßte ich Mut, rückte näher und bat um die Erlaubnis, sprechen zu dürfen. Dieses Mal wurde es gestattet.

„Mein Vater und alle Versammelten! Ich möchte nach Bura zurückgehen und den Vater Missionar bitten, daß er zu uns

komme und uns belehre, wie er die andern Völker belehrt.“

„Mit Freuden!“ riefen sie alle, wie aus einem Munde.

„Gut, dann wird mir mein Vater nicht zürnen und meine Mutter wird mir nicht gram sein.“

„Nein, nein!“

„Meine Schwester wird mich begleiten, weil auch sie meine Bitte unterstützen muß.“

„Gern, gern! Nehmt euch gut zu essen mit; damit ihr auf dem Weg nicht verhungert.“

„Dürfen die Freundinnen von Lucia sie begleiten?“

„O ja, ja! Geht alle im Frieden!“

„So, nun hatten wir die Erlaubnis und mußten uns eilen, damit sie nicht widerrufen wurde. Wir schnürten unsere Bündel und eilten, so schnell wir konnten, der Steppe zu, auf den Weg nach Bura. — Wohlbehalten kamen wir dort an. Der Pater Missionar staunte nicht wenig über unsere Ankunft. Ich erzählte ihm aber unsere Erlebnisse; worauf er unserem Entschluß ein Lob spendete. Ich fing wieder an, in Bura und den Außenschulen zu unterrichten, und Lucia lernte fleißig weiter. Wir konnten nämlich nicht eher fort, als bis ein anderer Pater Missionar kommen konnte. Mittlerweile waren die Mädchen getauft und hatten vom Pater Missionar die Erlaubnis erhalten, sich zu verheiraten. Ich nahm die erste Freundin Lucias zur Frau. Als uns der liebe Gott nach einem Jahre das erste Kindlein schenkte, beschlossen wir, unsere Verwandten zu besuchen. Der Pater Missionar ordnete eine ganze Karawane, und wir zogen in Begleitung des Missionars in unsere Heimat. War das eine Freude, als wir dort ankamen. Mein Vater bot alles für uns auf. Er beschloß, sofort eine Schule zu bauen, damit alle Kinder unterrichtet werden könnten, auch die Eltern sollten sich am Unterrichte beteiligen. Das hörte sich wohl alles sehr schön an; aber es gab noch manche Schwierigkeit zu überwinden. Erst im Jahre 1907 erhielten wir eine richtige Missionsstation, auf der ein Pater und ein Bruder ihre feste Wohnung bekamen.

Unsere Leute waren gemüthlich, und die Mission macht erfreuliche Fortschritte, als unerwartet der Weltkrieg ausbrach. Nun mußten die jungen Männer fort, und ich blieb an der Seite des Missionars, um zu helfen, wo zu helfen war. Wie gut war es, daß wir nicht in die Zukunft sehen konnten. Unser Pater Missionar, ein tatkräftiger Mann in den besten Jahren, und sein alter Freund, der Bruder, unterstützten uns, so gut sie konnten, und wir fühlten uns geborgen. Da erfaßte den Bruder das Fieber. Eines Morgens gingen wir, mehrere zusammen, zu dem kranken Bruder, um zu sehen, wie es ihm ging. Der Pater schien noch zu schlafen; er wollte sicher von der Nachtwache etwas ausruhen. Als es 7 Uhr morgens war,

wollten wir ihn wecken; aber wir erhielten keine Antwort. Der kranke Bruder stand auf und wollte zu ihm gehen, sank aber ohnmächtig zusammen. Wir brachten ihn zu Bett, und als er wieder reden konnte, erklärte er uns, wie die Türe vom Pater zu öffnen sei. Wir mußten sie aufbrechen. Aber, o Schrecken! Der Missionar saß auf dem Stuhl, mit einer Stola angetan, die Augen starr auf ein Kreuzifix gerichtet und war — tot! —

Hier unterbrach Ignaz seine Erzählung, seufzte und sagte: „Schwester, das war mein schwerstes Erlebnis.“

„Ignaz, was habt ihr dann weiter getan?“

„Geweint und wieder geweint, und dann beerdigten wir diesen würdigen Priester. Der Bruder lag inzwischen bewußtlos da, und wir bangten auch um sein Leben. Er konnte uns in keiner Weise helfen. Wir nagelten einen Sarg zusammen, gruben das Grab und beerdigten unter Weinen und Schluchzen unsern teuren Vater und Hirten.“

Jetzt blieb uns die Sorge für den kranken Bruder. Wir verfertigten eine Hängematte und trugen ihn zur Bahnstation, da wir glaubten, daß er auf einer Missionsstation bessere Pflege hatte. Nachdem wir aber den Kranken drei Stunden die Berge hinuntergetragen hatten, verschlimmerte sich sein Zustand. Wir warteten auf den Zug, der gegen Morgen nach Usambara fahren sollte, aber schon gegen 11 Uhr abends waren auch seine Augen gebrochen. Wir saßen bei der Leiche und weinten. Schließlich trugen wir den Verstorbenen wieder zurück und beerdigten ihn neben dem Pater.

Jetzt waren wir Waisen im rechten Sinne des Wortes. Ich ging mit zwei Begleitern nach Kilema, wo ich große Trauer fand, weil der Bischof fort war. Ein Pater ging mit uns und segnete die Gräber unserer teuren Toten, blieb mehrere Tage bei uns und hielt das Requiem. Von da an bekamen wir zwei Jahre hindurch nur von Zeit zu Zeit eine heilige Messe; bis endlich unsere Mission sich erholte von all dem Leid.“

Jetzt steht die Mission in schönster Blüte. Ignaz hat drei verheiratete Söhne und zwei Töchter. Fragt man ihn, was wohl seine größte Freude ist, dann antwortet er begeistert: „Daß es mir vergönnt war, viel Gutes zu tun und daß alles zur Ehre Gottes gereicht!“

♫

Eucharistische Blüte

Als man den heiligen Karl Borromäus fragte, was ihn mitten unter den ausgelassenen Studenten und den großen Gefahren und Versuchungen des Universitätslebens so rein bewahrt und so stark gemacht, antwortete er: „Das hat die heilige Kommunion getan, die ich jeden Sonn- und Feiertag empfang.“